

# Aus dem Schülertagebuch eines Riehener Taubstummenanstalts-Zöglings [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **5 (1911)**

Heft 22

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923554>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mögen doch daran denken, daß sie auch einmal sterben müssen, daß das Leben ernst sei und sie sich befeßigen sollen, vor Gott zu wandeln.  
Frau S.

### Zur Belehrung

#### Etwas aus der Naturlehre: Wasser und Eis.

Strenger Frost belegt die Gewässer gar bald mit einer Eisdecke. Bevor der Fluß unter der Eisdecke verschwindet, sehen wir auf der Oberfläche viele kleinere Eisstücke treiben. Bald darnach beginnt sich am Ufer die Eisdecke zu bilden und schiebt sich von beiden Seiten immer weiter nach der Mitte vor, bis sie den Fluß in seiner ganzen Breite überbrückt. Das Eis nimmt nun an Stärke immer mehr zu. Nach der Meinung mancher müßte, wenn die Kälte noch längere Zeit anhielte, der Fluß bald ausgefroren sein, sein Wasser eine einzige Eismasse bilden. Dem ist jedoch nicht so. Betrachten wir uns die Vorgänge einmal näher. Wir wissen, alle Körper werden durch Wärme ausgedehnt und ziehen sich durch Kälte zusammen. Nach diesem Gesetz müßte also bei eintretender Kälte das Wasser sich immer mehr zusammenziehen, immer dichter werden.

Das Wasser macht aber glücklicherweise eine Ausnahme von dieser Regel (Gesetz). Es nimmt den kleinsten Raum ein, ist also am dichtesten bei  $+ 4^{\circ}$  C. (Celsius)  $+ 3,2^{\circ}$  R. (Reaumur). Erwärmt man das Wasser über  $+ 4^{\circ}$  C., so dehnt es sich aus wie alle Körper. Kühlt das Wasser sich unter  $+ 4^{\circ}$  ab, so zieht es sich nicht mehr zusammen, sondern dehnt sich auch aus, im Gegensatz zu den andern Körpern. Es nimmt, wenn es zu Eis gefriert, einen größeren Raum ein. Diese Beobachtung können wir zu unserem Schaden machen, wenn wir das Wasser in der Wasserflasche gefrieren lassen. Es zerplatzt dieselbe, ebenso die Rohre der Wasserleitung, Fässer und andere Behälter. Große Felsblöcke werden von dem in die Ritzen eingedrungenen Wasser, wenn es gefriert, gesprengt und stürzen verderbenbringend in die Tiefe.

Diese Erscheinung am Wasser erfüllt in der Natur einen weisen Zweck. Flüsse und Seen kühlen sich zuerst an der Oberfläche ab. Die oberste Wasserschicht zieht sich mehr und mehr zusammen, wird bei  $+ 4^{\circ}$  C. am dichtesten und sinkt, vermöge ihrer Schwere, in die Tiefe.

So kühlt sich nach und nach das ganze Wasser bis  $+ 4^{\circ}$  C. ab. Von diesem Zeitpunkte ab sinken die kälter werdenden Wasserschichten nicht mehr nach unten, bleiben vielmehr an der Oberfläche, dehnen sich aus und gefrieren zu Eis. Dieses bildet nun eine natürliche Schutzdecke für das übrige Wasser, das sich nun nicht viel mehr abkühlt. Ohne diese Ausnahme würde das Wasser von Grund aus gefrieren und alle in ihm lebenden Wesen würden umkommen.  
Linte.

### Zur Unterhaltung

#### Aus dem Schülertagebuch eines Niehener Taubstummenanstalts = Zöglings.

Von E. S. (Fortsetzung.)

Freitag den 4. Januar. Wir sahen unsern guten alten Maurer zu, wie er einen Stein des Kellerfenster = Rahmens wendete. Hier ein Streich, da ein Streich und der große Stein war los. So geht's beim Lernen oder überhaupt im Leben. Wie willenlos, wie still war der Stein! Ließ mit sich machen, was des Meisters geschickte Hand wollte. — In der Schule fühlte ich mich recht heimisch. Im Rechnen verdoppelte ich meinen Eifer, denn man hatte Konfekt in Reserve. Im Zeichnen bin ich heut' kaum avanciert. . . .

Freitag den 18. Januar. Der liebe Herr Vater berichtete uns wieder allerlei aus der Zeitung. Der Berichterstatter war in einer sehr guten Stimmung. Es lebte sich süß in seiner Nähe. . . . Der Nachmittagsunterricht wurde nicht unterbrochen durch lästige Besuche oder derartige Sachen. Ungestört vertiefen wir uns in unsere Schularbeiten. — Der Kalender war heute mein unzertrennlicher liebster Gesellschafter. Im Geist verschlang ich den ganzen Livingstone. Ja, er war nicht zu Worten, sondern zu Taten geboren. Ich empfand großes Grausen gegen die menschenfressenden Schwarzen. Und noch dazu fleischte sich eine große Antipathie gegen die dämonischen Sklavenhändler in meinem Herzen ein.

Dienstag den 22. Januar. Das Gedicht Schillers „Der Graf von Habsburg“ hat mich sehr erbaut. Wie in den Lüften der Sturmwind faust, man weiß nicht, von wannen er kommt und braust, wie der Quell aus verborgenen Tiefen, so des Schillers Gedicht aus dem Innern schallt und wecket der dunkeln

Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen. — In der Zeichnungsstunde war ein Mönchskopf mit griesgrämigem Gesicht mein Vorbild. Solch einen Kopfhänger nachzuahmen, ist mir keineswegs eine Freude. — In der Geographie lernten wir die Gebirge des deutschen Reiches. O wär' ich auf dem Taunus mit seinen freundlichen Bädern und Weinberghügeln. Mir graute, als man bemerkte, der Schwarzwald sei düster. „Hier ist man seines Lebens nicht sicher, weil dieser Wald vielleicht ein Räuberneest ist“, dachte ich, aber wohl mit Unrecht, denn die Schwarzwälderleutchen sind, scheint's, ein biedereres Völklein.

(Zwischen diesen Tagesbeschreibungen steht die — übrigens einzige — handschriftliche Bemerkung meiner Lehrerin: „Ich finde viel neue Wörter und Gedanken, das freut mich sehr.“)

Montag den 28. Januar. Die Zinsrechnungen bereiteten mir viel Kopfschmerz. Liebe ich doch Zuckernüsse mehr als Kummernüsse. — Dann war Schreibstunde. Emsig flog meine Feder über das Papier. Doch ich mußte sagen: „Feder, das ist nichts Schönes von dir, daß du so ungeschickt bist bei mir, schreibst bei den Andern so schön, so geschwind; bei mir es nur Hühnertrappen sind.“ Allein die Feder sagte kein Wort, sie machte still ihre Streiche fort. . . . Man versah mich heute mit vielem Lesestoff. Der Bücherwurm hat nun Futter in Hülle und Fülle!

Samstag den 2. Februar. In der Geographie besuchten wir den Kanton Graubünden. In der Geschichte fingen wir bei den Appenzellerkriegen an. In der Aufsatzstunde war die Zunge unser Thema. aber ein interessanter lehrreicher Aufsatz war das! Am Nachmittag und Abend hieß es: Tüchtig geschafft, morgen ist Feiertag! — Als ich durch den Hof ging, traf mein Blick hungrige Sperlinge. Es schien, als wollten sie mir sagen: „Dick fiel der Schnee, der Wind geht kalt, habe kein Futter, erfriere bald.“ Doch ich konnte ihren Hunger leider nicht stillen, hatte ja kein Brot bei mir.

Montag den 4. März. Das Feuer knisterte am heutigen Morgen fröhlich in unserm Schulzimmer. Die Sonne schien hell durch die Fenster und prophezeite uns von Frühlingsluft. Um die Pulte herum waren Gesichter versammelt, die wohl zu der Helle des Morgens paßten. Aber drinnen in unserer Schule existierte noch eine andere Sonne, die Licht, Frische und Leben in alle Winkel und Ecken verbreitete. Diese Lust und Freude spendende Sonne war unsere

Lehrerin selbst. Also zwei Sonnen hatten wir, die eine draußen und die andere drinnen. . . . Um 4 Uhr schnabulierten wir ein Honigbrot. Da stand der braune Pöß vor meinen Gemüt und ich sah im Geist, wie er mir vor meinen Augen das Honigbrot, sein Leibgericht, wegschnappte. „Der unverschämte, ungebetene Gast das!“, dachte ich. Doch wie ein Traumbild verschwand diese Szene. Statt des Bären saßen die Knaben neben mir, die waren bessere Gäste. Ich allein verzehrte mit großem Behagen das ganze Honigbrot.

Samstag den 16. März. Wir haben uns in der Stunde von Herrn Vater sehr erbaut. Wir taten auch unser Möglichstes, um ihn mit unserer Aussprache höchlichst zu erfreuen. Es hatte Erfolg. Der liebe Pflegevater rief einmal über das andere: „Pöß tausend! Ei was! Du liebe Zeit!“ usw. Das war ein Vorgeschmack seines Geburtstags. Seines Geburtstags? Ei ja, morgen feiert er ein traulich Festchen beim Familienkreis. Das war also die Veranlassung des Abwesendseins der Frau Mutter beim Essen; die hat wohl mit Backen vollauf zu tun. Was in aller Welt mag das wohl sein? . . .

Sonntag den 17. März. Diesen Morgen kam der liebe Herr Vater so wohlgenut, so heiter zum Frühstück. Sein Angesicht glänzte vor besonderer Freude. Lange ruhten meine Blicke auf ihm. Es war köstlich. — Heute Vormittag setzte ich mich, Herrn Vater zu Ehren, auf den Pegasus, der so ziemlich geschmeidig war. . . . Um 3 Uhr war Geburtstagschmaus, aus Schokolade und Küchlein bestehend. Das schmeckte mir extra gut. Nach und nach fanden sich zahlreiche Gäste ein. Wir Buben riefen aus voller Kehle: „Herr Vater lebe hoch, hoch, hoch, lang, lang, lang!“ Da erhob sich der würdige Herr Vater vom Stuhle und dankte uns allen. Es war gar schön! — Den Rest des festlichen Tages verlebten wir herrlich und in Freuden. Das Nachtessen war fast üppig. Wie exzellent mundeten uns das Kalbfleisch und der Kartoffelsalat!

Dienstag den 26. März. Es war ein trüber Wintertag. Umsonst sehne ich mich nach dem holden Lenz und nach all seinen Kindern. Um 9 Uhr wurden viele Wörter aus dem Gedicht Schillers „Der Taucher“ ins Heft eingetragen. Mir schauderte und graute, als wir das furchtbar ernste Gedicht lasen. Ja, ich spreche mit dem Jüngling aus ganzem Herzen: „Es freue sich, wer da atmet im rosigem Licht!“

Donnerstag den 4. April. Ein Leichenzug bewegte sich langsam und ernst durch die Straßen. Da kamen mir die Worte Jakobus in den Sinn: „Was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er“. Man trug eine Frau auf den Friedhof, die man tot in den Neben gefunden hatte. Könnte der Tod mich wohl auch so überraschen? Vor dem Schlafengehen empfahl ich mich noch einmal Gott. Denn es wäre wohl möglich, daß ich am Morgen nicht mehr aufwachte.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,  
Der ist gesandt vom lieben Gott.

Samstag den 6. April. Diesen Mittag gingen wir nach Stetten und besuchten die dortige katholische Kirche, besonders den Beichtstuhl. Vor der Kirchentüre ging ein alter, ehrwürdiger Pfarrer gemessenen Schrittes auf und ab. Er winkte uns freundlich, hineinzugehen. Drinnen war's mir gar feierlich ernst. Der Beichtstuhl stand so ernsthaft da, darin sah's dunkel aus, ja fast unheimlich, besonders wegen der Gitter.

Donnerstag den 11. April. Heute weilten meine Gedanken viel bei meinen lieben fernen Angehörigen. Was tut wohl meine liebe Mama im selben Moment? Meinen Papa sehe ich im Geist mit sinnendem Haupt an seinem Schreibpult sitzen und ein Gedicht verfassen. Wie süß lebt sich's im Schoß einer Familie! — Herr Vater berichtete uns, daß ein kleiner Hoffnungsschimmer in den Leuten erwache in Bezug auf den Frieden mit den Russen. Das wäre allen sehr erwünscht. Denn die Kriege sind so schauerlich und richten oft unberechenbares Unheil an.

Samstag den 13. April. Man diktirte uns die Burgunderkriege ins Heft. Ich aber schrieb viel zu langsam, sodaß alle auf mich warten mußten, und man sagte, das wäre ein gutes Stücklein ins Tagebuch. Und ich hab's hineingetragen, daß jedermann sehen soll: hier duldet man keine pomadigen Schüler. — Zum ersten Male arbeitete ich im Garten. Milde Lüfte säuselten. Die ersten Tannen flüsterten mir zu: „Ewig ist mein Kleid.“ Die blütenreichen Baumzweige lispelten leise, leise:

„Lasset uns singen tausendtönig:  
Der Lenz ist worden unser König.“

Mittwoch den 24. April. Des Abends kreuzten folgende Gedanken in meinem Kopf, als ich an die letzten russisch-türkischen Kriege

dachte: Die armen Menschen! Sie schießen einander tot und wohl mancher weiß kaum warum? Wie werden sie in der Ewigkeit einander anstarren! Denn der Reiche hat doch den armen Lazarus wiedererkannt. So finde ich auch in meinem armen Verstande, daß sich dort Russ' und Türk' wieder erkennen werden.

Dienstag den 30. April. Es regnete unablässig. Da sagte man: „April, feucht und naß, füllt dem Bauern Scheuer und Faß.“ Folglich steht uns ein gutes Erntejahr in Aussicht. Allein bei uns haben sich hunderte ungebetene, geflügelte Gäste gemeldet, setzen sich mir nichts dir nichts auf unsere blütenreichen Obstbäume und schmausen dort nach Behagen. Ich meine die Maikäfer. Um uns zum Vertilgen dieser unerfättlichen Tierlein zu ermuntern, versprach uns Herr Vater einen Becken. Des Abends schüttelten wir die Maikäfer herunter. Puff, puff, da einer, dort einer und hier zwei! Wir hatten vollauf zu tun. Alle Tierchen wurden in eine Gießkanne getan, welche ganz voll wurde. Ein trauriges Los wartete ihrer. Sie bekamen ein heißes Bad, worin sie ihr Leben endeten.

Donnerstag den 9. Mai. Ja, ich sehe, wieviel ich bisher gelernt habe. Des Abends kamen Besuche in unsere Schule. Durch eine Frage brachte ich einen Herrn in große Verlegenheit. Und die Frage war: „Wo entspringt die Elbe?“ Fürwahr, ich bin ein Studiosus! Wem hab' ich's zu verdanken?

Freitag den 24. Mai. Im Rechnen war ich ganz bei der Sache, denn den braven Rechnern stand Kandiszucker in Aussicht und ich gehöre zu den größten Schmausern der Welt. Aber ich find' es doch ein bißchen unrecht, daß der Kandiszucker meine Triebfeder zum Fleiß war. Alle Tage sollte ich so eifrig sein, auch wenn mir keine Prämie in Aussicht stände.

Montag den 27. Mai. Es begab sich, daß ich Abends im Garten an blühenden Pfingstrosen vorbeiging, aber nicht ohne daran zu riechen. Wie anders rochen sie, wie anders sahen sie aus, gar nicht wie im vorigen Jahr. Wie ist alles so veränderlich, so unbeständig! Wer kennt nicht die tiefen Worte:

„Wohl die Rose blüht, wohl die Rose blüht,  
Aendert Kron' und Farbe nie;  
Aber anders sieht, aber anders sieht  
Dein Auge sie!“

Und der Verfasser dieser Zeilen ist mein Herzenspapa! \_\_\_\_\_ Schluß folgt.